

Zeitschrift: Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht
Herausgeber: Konsortium der Zürcherischen Lehrerschaft
Band: 6 (1880)
Heft: 16

Artikel: Zur Abklärung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-240118>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pädagogischer Beobachter.

Wochenblatt für Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben von einem Konsortium der zürcherischen Lehrerschaft.

Neue Folge. VI. Jahrgang.

ZÜRICH, den 16. April 1880.

Nro. 16.

Der „Pädagogische Beobachter“ erscheint jeden Freitag. — Einsendungen sind an die Redaktion, Inserate an die Expedition zu adressiren.
Abonnementspreis franco durch die ganze Schweiz: jährlich Fr. 4. —, halbjährlich Fr. 2. 20.
Inseratgebühr: 15 Cts. (12 Pfg.) die dreispaltene Petitzeile oder deren Raum.

Zur Abklärung.

Aus dem «Programm der höhern Töcherschule und des Lehrerinnenseminars in Zürich, Schuljahr 1879/80, begleitet von einem Rückblick auf die bisherige Entwicklung beider Anstalten», verfasst von Herrn Rektor Zehender, geben wir zunächst einige Mittheilungen.

«Die Frequenz der Anstalt hat bestätigt, dass in Zürich und Umgebung ein lebhaftes Bedürfniss vorhanden sei, den Mädchen, welche die gewöhnliche Schulzeit hinter sich haben, in den Jahren ihrer reichsten innern Entwicklung weitere geistige Anregung geben zu lassen.» «Unter den Familien, welche ihre Töchter der höhern Schule anvertrauten, finden wir den Mittelstand am stärksten vertreten. Die Ansicht, als diene die Schule nur den höhern Ständen, beruht auf völligem Irrthum.»

«Man hat uns vorgeworfen, wir beabsichtigten eine niedere Art von Lehrerschaft heranzuziehen. Nichts liegt uns ferner als dies. Wir haben seit Jahren so gut wie Andere darüber nachgedacht, was dazu nöthig sei, um Mädchen für die schwierige Führung des Lehramts an der Volksschule zu befähigen.» «Wir betonen vorzüglich eine tüchtige Sprachbildung. Was ist der Lehrer in unserer Zeit, wenn er seinem Wissen nicht durch Wort und Schrift einen klaren lebendigen Ausdruck zu geben versteht?» Goethe's Sentenz wird zitiert: «Sogenannte Realitäten zerstreuen mehr als sie bilden, wenn sie nicht methodisch und vollständig überliefert werden», und dann in weiterer Ausführung dahin übersetzt: «Es kommt für den künftigen Lehrer mehr darauf an, dass der Trieb und Drang nach wissenschaftlicher Erkenntniss kräftig geweckt werde, als darauf, dass er eine grosse Summe wissenschaftlicher Resultate fix und fertig in den Kammern seines Geistes unterbringe. Man weiss, wie rasch in unserer rastlos fortschreitenden Zeit jene fertigen Resultate wieder umgestossen oder modifizirt werden.» «Wir wollen auch nicht dem Staate oder einer gewissen Partei eine gefügigere Lehrerschaft heranbilden.» «Wir wollen Lehrerinnen von frischem, ungebrochenem Sinn, von Selbständigkeit der Ueberzeugung, ganze Naturen.» «Den Vorwurf endlich, dass wir eine wolfeilere Lehrerschaft heranbilden wollen, können wir einstweilen auf sich beruhen lassen. Welche besondern, nicht vom Werth der Arbeit, sondern von andern Faktoren abhängige Verhältnisse zu berücksichtigen seien beim Ausmaass der Zulagen, der Wohnungsentschädigung etc., wird der Gesetzgeber zu entscheiden haben.» «Die Zukunft des Seminars ist noch nicht vollständig gesichert, so lange nicht eine gesetzliche Bestimmung über Ausbildung und Anstellung der Lehrerinnen definitiv angenommen ist.»

Das sind einige Hauptsätze aus der «Auseinandersetzung mit Denjenigen, welche geflissentlich über den Geist, der in unserm Seminar herrscht, falsche Urtheile verbreiteten.»

Wer diese Diejenigen sind, können wir nicht einmal vermuthen, noch weniger wissen. Dagegen erkennen wir in einigen der vorstehenden Programmsätze unzweifelhafte Nachklänge von dem kleinen Krieg, den das Lehrerinnenseminar Zürich und unser Blatt im Lauf des letzten Jahres gegen einander geführt haben. Wir hoben ihn an, als anlässlich der Verhandlung der Stadtschulpflege Zürich mit dem Erziehungsrath über den staatlichen Beitrag an das städtische Lehrerinnenseminar die Erwartung Ausdruck fand, dass dem Staatsseminar Küsnacht in Bälde die Berechtigung entzogen werden möchte, neben den Lehrern auch Lehrerinnen zu bilden. An diese Berichtgabe knüpften wir dann freilich die andere, dass das Lehrerinnenseminar Zürich in einseitiger Weise Herabsetzung des mathematischen Zieles im Lehrplan anstrebe. Die Schlussfolgerungen, die wir sodann zogen, riefen Gegenerklärungen, denen der «Beobachter» bereitwillig Raum gab. Nunmehr wird die Kontroverse im «Programm» neuerdings vor die Öffentlichkeit gezogen. Wer wollte die Berechtigung hiezu bestreiten, wer die Nützlichkeit und Nothwendigkeit gegnerischer, aber sachlicher Erörterungen?

Unwillkürlich wird man beim Lesen des «Programms» fort und fort auf die Vergleichung des städtischen Lehrerinnenseminars mit der staatlichen Bildungsanstalt für Lehrer gestossen. Konkurrenz ist für Drittpersonen — hier für die Volksbildung — wegen der gegenseitigen Anspornung für gute Leistungen von grossem Werthe. Aber die Konkurrenten werden leicht Rivalen, die sich gezwungen sehen, Vortheile für sich zu gewinnen. Zürich verlangt einen andern Lehrplan als wie Küsnacht ihn begehrt. Im heutigen Programm nun wird für diese Zürcher Forderung, nicht etwa auf ein anderes Bedürfniss für die Bildung der Lehrerinnen gegenüber den Lehrern abgestellt, vielmehr für die Lehrerbildung im Allgemeinen die wünschenswerthe Richtung bezeichnet.

Der Forderung einer «tüchtigen Sprachbildung» kann die vollste Berechtigung nicht abgesprochen werden. Mehr Grammatik, mehr Literaturkunde, mehr stylistische Bildung mittelst Uebung im Aufsatz und freien Wort auf Unkosten der Unterrichtsstunden in Mathematik und Naturkunde? Gewiss, das Sprachgebiet ist so gross wie wichtig. Es kommt aber bei seiner Beschreibung sehr viel darauf an, ob man eher nur Blumen pflückend spazieren gehe oder aber im Schweisse des Angesichtes pflüge und ernte. (Wir bitten, dieses Gleichniss als ein ganz allgemein gehaltenes, nicht spezifisch bezügliches aufzufassen.)

Unser grösste Dichter Goethe war als Naturforscher ohne anders ein sehr genialer Dilettant. Doch die heutige Naturforschung kann wol nur mit einem Fragezeichen seine methodischen Rathschläge für Aeufnung dieses Gebiets zitiren. Wie Goethe unzutreffend von einer «Vollständigkeit der Realitäten» redet, so wird zur Jetztzeit noch viel weniger von «fertigen Resultaten» gesprochen werden können. «Trieb und Drang nach wissenschaftlicher Erkenntniss» jedoch wird wol dadurch am ehesten «kräftig geweckt», dass ein nicht allzu geringer Einblick in die grosse Welt der exakten Wissenschaften sich erschlossen erweist.

Das Lehrerinnenseminar Zürich will keine «gefügigere» Lehrerschaft in seinen Schülerinnen erziehen helfen. Wer wollte das nicht gerne glauben? Wir haben diesfalls gelegentlich nur behauptet, dass im Volk und seinen Führern gar nicht selten die Neigung vorhanden sein möchte, in den Lehrerinnen «gefügigere» Leute den Lehrern vorzuziehen. Die Erneuerungswahlen in Rafz, Dietikon, Rossau etc. bestätigen das Vorhandensein dieser Stimmung. Und dass eine Frau im öffentlichen Leben durchschnittlich «gefügiger» sich geberden wird, das liegt zunächst gewiss nicht in dem Bildungsgang, sondern in der echten und gesunden Natur des Frauengeschlechts. Wenn die Bildungszeit mit in Anschlag gebracht werden will, so würden wir den an der gleichen Anstalt neben den Lehrern gebildeten Lehrerinnen mehr Widerstandsbefähigung gegen «Gefügigkeit» zutrauen, als den Abiturientinnen reiner Töchteranstalten. Der etwas gefährliche Sonderzug, der Konvikten anhaftet, wird trotz allem Gegenwirken auch ausschliesslichen Töchterseminarien einigermaassen nachgehen.

«Wolfeilere» Lehrerinnen als Lehrer zu schaffen, will das Programm dem Gesetzgeber einräumen. Wir wiederholen, was wir auch schon über diesen Punkt gesagt haben: Eine Herunterminderung des Lohnes der Lehrerinnen ist gegen diese eine Unbilligkeit und gegenüber den Lehrern eine Verschlechterung des Marktes. Dass unser Volk die jetzige gesetzliche Lehrerbesoldung vielerorts nicht für genügend hält, beweist es durch zahlreich ertheilte Zulagen. Für eine Lehrerin möchte die gesetzliche Besoldung anständig ausreichen; nur politische Missrechnung kann sie weiter heruntersetzen wollen.

Endlich ruft das Programm dem Lehrerinnengesetz zum Schutze des Bestandes seiner Bildungsanstalt! Nun will ja gerade dies Gesetz die Besoldung für die weiblichen Lehrkräfte herabsetzen! Möchte diese Maassregel alsdann eine grössere Frequenz der Anstalt herbeiführen? Unsere einfache Logik sagt uns, dass bei der jetzigen faktischen Gleichstellung der Lehrerinnen mit den Lehrern — die leicht durch ein Dekret und durch das Referendum sanktionirt werden kann — «die Zukunft» des stadtzürcherischen «Lehrerinnenseminars» am besten gesichert sein müsste.

Naturgeschichtlich-geographisch.

(Aus „Durch Gosen zum Sinai“, von Dr. Ebers.)

Es unterliegt keinem Zweifel, dass das Kameel für die Wüstengegenden ein unentbehrliches Thier ist, dessen Fähigkeit, ungeheure Anstrengungen unter Durst und Hunger zu ertragen, man nicht genug preisen kann. Indessen sind immerhin die Angaben über die Fähigkeit des Kameels, Futter und Wasser zu entbehren, in vielen Büchern übertrieben. Nach dem vierten wasserlosen Tag wird das Thier schwach, am siebenten oder achten sinkt es zusammen. Auch die gewöhnliche Ansicht, dass die Kameele Muster der Geduld und Fügsamkeit seien, ist falsch. Sie zeigen sich alle und jederzeit übel gelaunt und mürrisch.

Fast jedes Kameel wendet, wenn du es besteigen willst, den Kopf nach dir mit verdrüssig und tückisch blinkenden Augen, hebt seine Oberlippe in zornige Falten und weist die langen Raffzähne, als wollte es dich beissen. Viele sind thatsächlich bissig oder schlagen mit den Hinterfüssen aus. Diese sind zwar ballig weich. Aber den harmlos Wandernden mit blauen Flecken in den Sand zu strecken, ist für sie immerhin eine leichte Arbeit. Dem Nasswerden der Füsse gehen die Kameele fast zimperlich aus dem Wege. Auf feuchtem Boden schreiten sie so zaghaft dahin, als wenn sie in seidenen Schuhen gingen. Bald heben sie diesen, bald jenen Fuss ängstlich in die Höhe, bleiben stehen, weichen zur Seite ab, schnappen nach den Beinen des Reiters, geberden sich überhaupt ganz unausstehlich. Ermüden die Kameele, so brummeln und brüllen sie fast fortwährend; und liegen sie still, so murren und grunzen sie, als sollte ihnen das Uebelste bevorstehen. Wenn die Karawane anhält oder aufbricht, also ab- oder aufgestiegen wird, so erheben die Thiere zusammen ein klägliches Brumm-, Grunz- und Murrkonzert. Und doch ist das Auf- und Absitzen für den Reiter entschieden viel unangenehmer als für die Thiere. Nur wenn man pfeift oder singt, spitzen sie die Ohren und sehen munter aus.

Die alten Aegypter theilten von den frühesten Zeiten an ihr Jahr nicht in vier, sondern in drei Zeiten zu je vier Monaten: in die Ueberschwemmungs-, die Saat- und die Erntezeit.

Die Sinaihalbinsel kann niemals 600,000 Männer mit Weib und Kind, also um die 2 Millionen Menschen genährt haben. Jene Zahl ist ein Produkt der mythischen Ausschmückung historischer Erinnerungen an den Exodus. Selbst wenn wir nur 60,000 Auswanderer annehmen, so können sie ihre Speisung nicht aus den Produkten der Halbinsel gewonnen haben. Sie müssen vielmehr durch Getreideankäufe u. dgl. ihr Leben gefristet haben.

(Dr. Ebers, der sonst in hohem Maasse bibelgläubig sich ausspricht, erklärt unumwunden das biblische Manna als eine gummiartige Ausschwitzung des Tamariskentrauches.)

Antwort.

Einer unserer Freunde in Winterthur sandte uns eine freundliche Epistel betreffend unsern Angriff auf die Verlängerung des Lehrerinnenprovisoriums in dort. Der Brief will nicht direkt für den „Beobachter“ geschrieben sein. Aber es wäre ein Unrecht, wenn wir nicht öffentlich auf seinen Inhalt eintreten.

Unser Freund will uns „über die Angelegenheit richtig informieren, hoffend, dass wir dann unser Schwert in die Scheide stecken“. Sollen wir das nur stillschweigend thun, oder sollen wir uns förmlich als besiegt erklären? Ein blosses Stillschweigen könnte so oder anders gedeutet werden. Gehen wir darum auf die Argumentation unsers Freundes ein!

„Der Erziehungsrath hat nicht ungesetzlich gehandelt, weil er nur von einer gesetzlichen Befugniss (für Verlängerung des Provisoriums) Gebrauch macht.“ Dagegen wäre einzuwenden, dass eine fortgesetzte Ausnahmestellung zu einem Gesetz, weil dieses eben nur eine Ausnahme als solche gestattet, zur Ungesetzlichkeit wird. Doch geben wir zu, dass im vorliegenden Fall diese Einwendung nur in formeller Richtung gegründet wäre, nicht aber in materieller. Denn unser Winterthurer Freund sagt mit Recht zur Beleuchtung der Gesetzesbestimmung betreffend ein höchstens zweijähriges Provisorium: „Sie hat wol nur den Zweck, durch definitive Wahl einem nachtheiligen Lehrerwechsel vorzubeugen. In Winterthur aber funktionieren fort und fort die gleichen Lehrerinnen, sie sind gegenüber den Lehrern in keiner Weise verkürzt und die Fortdauer der Verweserei geschieht unter ihrer Zustimmung.“ Wir vermuthen, auch eine definitive Anstellung würde ebenso zustimmend aufgenommen.

Die Stellungnahme, die wir in unserer Polemik hauptsächlich angriffen, hält unser Korrespondent fest. „Die Stadtschulpflege wünscht in der That zu wissen, welche Stellung den Lehrerinnen